

Sarah Mönkeberg, Kerstin Jürgens & Markus Kurth

In der Gegenwart der Affekte

Affizierungen in Tier-Mensch-Beziehungen

Zusammenfassung: Der Beitrag behandelt Affekte und Affizierungen im Kontext von Tier-Mensch-Beziehungen und spiegelt aktuelle Debatten im Bereich des Posthumanismus und der more-than-human Forschung an den Befunden einer qualitativen Studie, in der die Eigenlogiken der Gefährt*innen-schaft (Companionship) von Tieren und Menschen erhoben wurden. Die empirische Grundlage bilden Interviews mit Tierhalter*innen und Tierdienstleister*innen sowie umfassende Beobachtungen. Die Auswertung dieses Materials legt offen, dass Affekte und Affizierungen einen Herstellungscharakter aufweisen: Erkenntlich wird, dass Affizierungsweisen zwischen Tieren und Menschen an interspezifische Beziehungspraxen und -qualitäten gebunden sind; auch zeigt sich, dass im Affizierungsgeschehen zwischen Tieren und Menschen Gegenwart konstituiert wird. Mit diesen Einsichten konfrontiert der Beitrag die genannten affekttheoretischen Ansätze und stellt zur Diskussion, Affekte und Affizierungen weniger als weltbildend zu konzeptualisieren, sondern vor allem als welterschließend.

Schlagwörter: Affekttheorie, Affizierung, Companionship, Human-Animal Studies, More-than-Human, Leibphänomenologie, Immanenz

In the Presence of Affects. Affections in Animal-Human Relationships

Abstract: The article addresses affects and the process of affecting and being affected (i.e. affections) within the context of animal-human relationships, reflecting current debates in the field of Posthumanism and more-than-human research, based on the results of a qualitative study that investigated the intrinsic logics of companionship between animals and humans. The empirical basis consists of interviews with keepers of companion animals and animal service providers, along with extensive observations. The analysis of the data material reveals that affects and affections are of a constructive nature: It becomes evident that modes of affections between animals and humans are tied to interspecific relational practices and qualities; it also becomes apparent that in the process of affecting and being affected between animals and humans, presence is constituted. With these insights, the article challenges affect-theoretical approaches and proposes for discussion that affects and affections should be conceptualized less as world-building and more as world-revealing.

Keywords: Affect Theory, Affection, Companionship, Human-Animal Studies, More-than-Human, Phenomenology of the Body, Immanence

1 Einleitung¹

Begegnungen zwischen Menschen und Tieren werden oftmals mit dem Themenfeld der Affekte in Verbindung gebracht. Nicht nur in literarischen Quellen, sondern auch in soziologischen Zeitdiagnosen, wie etwa Hartmut Rosas Resonanztheorie (2016), wird der Reiz von Tieren in deren Vermögen zur Affizierung identifiziert. Aktuell legen vor allem Zugriffsweisen aus dem Bereich der more-than-human Forschung ihr Augenmerk auf Affekte und Affizierungen, um Verbindungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Anderen erfassen und analysieren zu können. Zu diesen nicht-menschlichen Anderen zählen ebenfalls Tiere. Das hierbei zugrundeliegende Affektverständnis speist sich aus verschiedenen theoretischen Strömungen und Diskursen, die jedoch verbindet, dass sie von relationalen, den Menschen dezentrierenden und nicht zuletzt oftmals post-humanistischen Grundannahmen ausgehen. Unsere Einschätzung ist, dass Ansätze, die mit dieser Affektkonzeption arbeiten, dazu tendieren, die Relationen und Beziehungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen, insbesondere aber zwischen Menschen und Tieren auf einen bestimmten, nämlich affektiven und affizierenden Modus engzuführen und die involvierten Wesen auf einen Status als ›Affektwesen‹ festzulegen. Empirisch unterbelichtet bleibt, inwiefern Affekte und Affizierungen in Tier-Mensch-Beziehungen überhaupt bedeutsam sind – und womöglich selbst Klassifikationen und Statuszuweisungen an die involvierten Entitäten bedingen.

Um die skizzierten Engführungen im Affektverständnis aufzulösen, spiegeln wir dieses Verständnis und die zugehörigen Debatten im vorliegenden Beitrag an empirischen Befunden. Die Grundlage hierfür bilden Ergebnisse einer qualitativen Studie, in der wir die Eigenlogiken von Tier-Mensch-Beziehungen untersucht haben. Durchgeführt wurden Interviews mit Halter*innen verschiedener Tiere und mit Tierdienstleister*innen sowie umfassende Beobachtungen in unterschiedlichen tierbezogenen Bereichen. Für den vorliegenden Beitrag präsentieren wir ausgewählte Ergebnisse dieser Studie, die auf einen Herstellungscharakter von Affekten und Affizierungen verweisen: Affekte und Affizierungen sind an interspezifische Beziehungspraxen und -qualitäten sowie an verschiedene Klassifikationen der Tiere, aber auch der Menschen gebunden; im Affizierungsgeschehen zwischen Tieren und Menschen werden besondere Weltzugänge aufgespannt, die sich durch einen starken Gegenwartsbezug, sowohl in lokaler als auch temporärer Hinsicht, auszeichnen. Vor dem Hintergrund dieser Einsichten stellen wir zur Diskussion, Affekte weniger als weltbildend, sondern vor allem als welterschließend zu konzipieren.

Um einen solchen Eintrag plausibel zu machen, rekapitulieren wir zunächst ausgewählte affekttheoretische Diskurse und Positionen. Wir zeichnen ihren Einfluss in der more-than-human Forschung, in Teilen der Human-Animal Studies und der Tier-Mensch-Forschung nach und legen dar, inwiefern diese Debatten von einer empirischen Befragung des

1 Wir danken den anonymen Gutachtenden für die konstruktiven Hinweise, die diesen Text bereichern haben. Dank gilt auch Moritz von Stetten für seine hilfreichen Anmerkungen. Die hier vorgelegte Publikation ist im Rahmen unseres Projekts »Tiere als Gefährten« entstanden, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird (Projektnr.: 443785427, 2021-2024).

zugrundliegenden Affektverständnisses profitieren können (2). Nach einem Blick auf das Design unserer Studie (3) illustrieren wir unter den Begriffen *Zu-Neigung*, *An-Rührung* und *Tier-Werdung* drei Affizierungsweisen in Tier-Mensch-Beziehungen (4). Der Beitrag schließt mit einer Diskussion des Ertrags dieser Befunde für die Theorie der Affekte und liefert Ansatzpunkte für zukünftige Forschungen im Themenfeld (5).

2 Affekte im Spiegel der Tier-Mensch-Forschung

In den letzten drei Jahrzehnten haben sich in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Ansätze etabliert, die mithilfe des Affektbegriffs auf einen rationalistischen Nexus der Disziplinen hinweisen. Problematisiert wird vor allem eine Gefühls- und Körpervergessenheit von Forschung; als Korrektiv und Lösung wird die Bezugnahme auf Affekte angeboten. Patricia Ticineto Clough (2007) hat den durch diese Kritik initiierten Perspektivwechsel als *affective turn* bezeichnet. Er dokumentiert sich in einer Vielzahl an etablierten, ebenso aber auch jüngeren Konzepten und Zugriffsweisen, wie den Science and Technology Studies und der Akteur-Netzwerk-Theorie, dem Neuen Materialismus, Vitalismus, Post-Vitalismus und nicht zuletzt den *Affect Studies*, die sich seit den 1990er Jahren auch in der Soziologie etablieren (s. zu Letzterem auch Seyfert 2011). Betont werden u. a. »Verschränkungen« (Barad 2007/[2012]) von Diskurs und Materie, eine »Lebhafte Materie« (Bennett 2010/[2020]) sowie Prozesse des Werdens und der Transformation (Seyfert 2019; Delitz et al. 2018; Delitz 2010). Melissa Gregg und Gregory J. Seigworth (2010: 3) haben herausgestellt, dass es keine einheitliche Theorie des Affekts und der Affekte gibt, dies gerade als einen Vorteil des Konzepts ausgewiesen und affekttheoretische Positionen in acht, sich teilweise überlappenden Forschungsrichtungen identifiziert. Hierzu zählen sie u. a. phänomenologische und post-phänomenologische Ansätze der Körperlichkeit und Verkörperung, nicht-kartesianische und nicht-humanistische philosophische Traditionslinien in feministischen Arbeiten, den philosophisch geprägten Kulturwissenschaften und der politischen Philosophie; außerdem postkoloniale Ansätze und solche, die einen atmosphärischen Charakter des Sozialen und Formen von Kollektivität, wie z. B. Massenverhalten, betonen, anstatt die Innerlichkeit und Autonomie des Subjekt (vgl. Gregg/Seigworth 2010: 6 ff.).

Diese verschiedenen Strömungen verbindet, dass sie von posthumanistischen, den Menschen dezentrierenden und/oder anti-essentialistischen Grundannahmen ausgehen. Sie setzen ihren Fokus auf vielgestaltige *Relationalitäten* und beziehen sich in der Regel mehr oder weniger explizit auf einen Affektbegriff, den Christian von Scheve und Anna Lea Berg als »*ontologisch*« (von Scheve/Berg 2018: 31, Hervorh. d.V.) bezeichnet haben. Im Folgenden skizzieren wir dieses ontologische Affektverständnis, um seinen relationalen und immanenten Charakter zu verdeutlichen. Hieran anschließend zeigen wir, wie dieses Affektverständnis in so genannten *more-than-human* Ansätzen und der Tier-Mensch-Forschung aufgegriffen wird, und inwiefern es von einer kritischen empirischen Überprüfung profitieren kann, die nicht von per se affizierten Beziehungen ausgeht, sondern diese selbst als Untersuchungsgegenstand bestimmt.

2.1 Ontologische, relationale und immanente Affekte

Der durch von Scheve und Berg als ontologisch bezeichnete Affektbegriff ist vor allem an den Arbeiten von Baruch de Spinoza, Henri Bergson, Gilles Deleuze und Félix Guattari (vgl. von Scheve/Berg 2018: 31), weitergehend aber auch Gabriel Tarde orientiert. Robert Seyfert nennt als Referenzautoren für ein »Theorieparadigma« (Seyfert 2019: 120) und »Konzept *affektiver Atmosphären*« (Seyfert 2019: 120 f., Hervorh. i.O.) außerdem Walter Benjamin und Hermann Schmitz. Wie er, aber auch von Scheve und Berg betonen, lässt sich ein solches Affektkonzept zunächst von dem verwandten Begriff der Emotionen abgrenzen: Anders als Emotionen, die zwar auch kulturell und durch Sozialisation geprägt sind und einen kollektiven Charakter haben können (vgl. von Scheve/Berg 2018: 27 ff.), gilt der ontologische Affekt als ein dezidiert relationales Phänomen.² Hier sind Affekte bereits konzeptionell in einer Art *Zwischenraum* situiert:

»Affect arises in the midst of *in-between-ness*: in the capacities to act and be acted upon. Affect is an impingement or extrusion of a momentary or sometimes more sustained state of relation *as well as* the passage (and the duration of passage) of forces or intensities« (Gregg/Seigworth 2010: 1, Hervorh. i.O.),

konstatieren Gregg und Seigworth gleich zu Beginn ihrer Einleitung in den *Affect Theory Reader*. Und auch Seyfert charakterisiert Affekte mit Bezug vor allem auf Dorothy H. B. Kwek (2015) als »immer relational« (Seyfert 2019: 124): Immer erfordere ein Affekt »zwei oder mehr [...]: Dinge, Körper affizieren einander, um im Gegenzug selbst affiziert zu werden« (Seyfert 2019: 124), weswegen Affizieren immer zugleich ein »[A]ffiziert-werden« (Seyfert 2019: 124) sei.

Für Seyfert ist die »Affekttheorie [...] eine *Theorie des konstitutiven Zwischen*« (Seyfert 2019: 125, Hervorh. i.O.). Er rekonstruiert Affekte »als ein Differenz- und Zwischenphänomen [...], das aus der Begegnung von Körpern und Dingen aller Art *emergiert*« (Seyfert 2019: 103, Hervorh. i.O.).³ Mit diesem Hinweis auf die Emergenz der Affekte will er verdeutlichen, dass sie im Zuge ihres Emergierens Differentes zugleich erzeugen

- 2 Von Scheve und Berg nennen als weitere Abgrenzungskriterien zwischen Affekten und Emotionen innerhalb der Affect Studies psychologische und neurowissenschaftliche Ansätze, die Affekte als körperliche Reaktionen fassen (vgl. von Scheve/Berg 2018: 32). Davon und von der ontologischen Konzeption unterscheiden sie weitere Affektverständnisse in der Soziologie und Sozialpsychologie (s. dazu von Scheve/Berg 2018: 34 ff.). Seyfert identifiziert drei Theorieparadigmen, die sich »der affektiven Seite des Sozialen widmen« (2019: 118), mit je verschiedenen Bezugnahmen auf Affekte: die Sozialpsychologie, die Soziologie der Emotionen und die Affektforschung. Teilweise werden in der Forschung Affekte auch als Oberbegriff zu Emotionen geführt. So etwa bei Luc Ciompi (2005).
- 3 Ihm zufolge bezeichnen Affekte auf »der abstraktesten Ebene [...] Beziehungen zwischen (menschlichen und nicht-menschlichen) Körpern und die Art und Weise, wie diese zusammengehalten werden. Die Affekttheorie geht davon aus, dass Körper, Dinge, Individuen etc. aus den affektiven Beziehungen, in denen sie stehen, überhaupt erst hervorgehen« (Seyfert 2019: 125). Umgekehrt gehe der Affekt aber auch »aus den sozialen Beziehungen hervor [...]. Im Sinne einer doppelten Bewegung, die das Affizierende genauso verändert wie das Affizierte« (Seyfert 2019: 125).

und überbrücken. Aus einer solchermaßen *differenztheoretischen Perspektive*, in der die »Differenz beide Seiten gleichursprünglich« (Seyfert 2019: 22) konstituiert, aus dieser Perspektive eines deleuzianischen Denkens in »Falten und Einfaltungen« (Deleuze 1996), »flachen Ontologien« (Latour 2007) und letztlich der *Immanenz* anstelle der Transzendenz, sind Affekte keine »Sonderphänomene [...], die in der sozialen Welt in erster Linie als Gegenstand der Neutralisierung, Disziplinierung und Kontrolle soziologisch relevant und interessant sind« (Seyfert 2019: 118). Sie sind der (sozialen) Welt immanent und haben Teil an ihrer Ordnung und Strukturierung als einer gleichwohl durch und durch immanent gedachten Welt. »Affect is born in *in-between-ness* and resides as accumulative *beside-ness*«, stellen auch Gregg und Seigworth (2010: 2, Hervorh. i.O.) heraus. Sie betonen, es sei gerade diese immanente Zugehörigkeit des Affekts zur Welt, die das eigentliche Versprechen der Affekttheorie ausmache, nämlich »casting illumination upon the ›not yet‹ of a body's doing, [...] casting its lot with the infinitely connectable, impersonal, and contagious belongings to *this world*« (Gregg/Seigworth 2010: 4, Hervorh. i.O.).⁴ Mit der ontologischen Konzeption des Affekts ist also eine immanente (Konzeption von) Welt verbunden. Diese Welt *vollzieht* sich darüber, dass sich Körper affizieren und affiziert werden und bedarf zur Ordnung offensichtlich keiner (weiteren) Transzendenz.⁵

Damit ist angedeutet, dass dem *Körper* bzw. *Körpern* in der ontologischen Affektkonzeption eine zentrale Stellung und besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Ist aus dieser Perspektive von Körpern die Rede, sind damit aber nicht nur menschliche und biologische Körper gemeint, sondern alle Arten von auch nicht-menschlichen Körpern bis hin zu leblosen Dingen (s. dazu auch von Scheve/Berg 2018: 32). Ideen wiederum gelten als »die körperlichen Affektionen selbst« (Deleuze 1988: 105); sie sind »Zeichen« (Deleuze 1988: 106). In der spinozistischen Traditionslinie, die das ontologische Affektverständnis prägt, wird der Dualismus von Körper und Geist obsolet. Er verwandelt sich in einen »Parallelismus« (Deleuze 1988: 88) und darin sind die Affekte die Vermögen oder auch Potentiale aller möglichen Körper, ihre Lage zu verändern und/oder sich in ihrer Gestalt zu halten; sich wechselseitig »anzugehen« und zu konstituieren. Diese Körper sind, so hat es Deleuze in seiner Auseinandersetzung mit Spinoza formuliert, selbst »*Modi*« (Deleuze 1988: 161, Hervorh. d.V.). Daher genüge es nicht, sie theoretisch zu fassen, durch ihre Form, ihre Organe oder ihre Funktionen – und erst recht nicht als Substanzen oder Subjekte – zu definieren (vgl. Deleuze 1988: 160f.). Die Körper als *Modi* zu fassen bedeutet, sie als geometrische Längen-, und Breiten- und »Schnelligkeits- und Langsamkeitsverhältnisse [...] und eine Macht [...], zu affizieren und affiziert zu werden« (Deleuze 1988: 161), zu verstehen. Aus dieser Perspektive gibt es keine Form, keine Struktur, keine Ordnung jenseits dieser Vollzū-

4 Die Autor*innen beziehen sich hier auf eine Erläuterung Spinozas zum Parallelismus von Körper und Geist, die besagt: »[W]as der Körper vermag, hat bisher noch niemand festgestellt« (Spinoza 1909: 103).

5 Solche Annahmen sind überhaupt kennzeichnend für so genannte Immanenzphilosophien und Prozessontologien. Zusätzlich zu Spinoza und Deleuze, die dieser Richtung zugeordnet werden können, sind prominente Vertreter Alfred North Whitehead (1984) und Bruno Latour (2014). Bei Letzterem ist der Bezug auf Affekte nicht das vorherrschende Moment, sondern ein Konzept von Erfahrung. Zur Rolle von Whiteheads Philosophie in den Affect Studies s. weiterführend auch: Angerer 2013.

ge von Körpern, keine Transzendenz, sondern nur Affekte und Affizierungen der Körper. Deleuze zufolge wird daher, wer in spinozistischer Tradition in Affekten und Affizierungen von Körpern denkt, »ein Tier oder einen Menschen nicht durch seine Form, seine Organe oder seine Funktionen, auch nicht als Subjekt definieren: ihr werdet sie durch die Affekte, deren sie fähig sind, definieren« (Deleuze 1988: 161). Er oder sie wird die Welt nicht mehr nur *nicht* durch die Augen des Anthropozentrismus sehen, sondern überhaupt nicht mehr zwischen »Dinge[n], die natürlich genannt werden [...] [und] Dingen, die künstlich genannt werden« (Deleuze 1988: 161), trennen. Möglich werde vielmehr »eine Klassifikation der Wesen durch ihre Vermögen« (Deleuze 1988: 61).

2.2 Affekte in der more-than-human Forschung

Vor dem Hintergrund einer derartigen Konzeption verwundert die Prominenz des Affekts in den eingangs genannten Strömungen rund um den *affective turn* nicht. Seyfert betont, dass der Bezug auf Affekte »eine ganz neue Klassifikation der Welt« (Seyfert 2011: 89) ermöglichen würde, da aus dieser Perspektive die (nicht nur biologischen) Körper nicht mehr »anhand imaginärer Kategorien wie formaler Ähnlichkeit oder biologischer Spezies sortiert werden, sondern über ihre Affektivität, d.h. welche Elemente sie in ihrer Umwelt perzipieren und welche konkreten Effekte sie dort hervorrufen können« (Seyfert 2011: 89f.). Das ontologische Affektverständnis erweist sich also vor allem auch deshalb als fruchtbar, weil sich mit seiner Hilfe den Verbindungen und Vermengungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Wesen nachspüren lässt. Dies steht in vielen der bisher genannten Ansätze im Fokus und wird mittlerweile unter dem Schlagwort *more-than-human* (s. grundlegend bereits Whatmore 2002, 2006) auch in einem zunehmend eigenständigen Forschungs- und Themenfeld verhandelt. Der Mensch gilt hier »als Teil eines größeren Gesamtzusammenhangs« (Steiner et al. 2022: 14) und Natur (Callon 2006), Dinge (Latour 2001), Materie (Bennett 2010/[2020]), aber auch Technik und Tiere (Haraway 1995, 2003, 2008) werden nicht als passive Objekte aufgefasst, sondern als ebenfalls aktive Entitäten.

Mit Fokus auf die Geographie haben Christian Steiner, Gerhard Rainer und Verena Schröder hervorgehoben, dass Ansätze der *more-than-human* Forschung, bzw. der im Duktus der genannten Autor*innen mehr-als-menschlichen Forschung, anthropozentrische und dualistische Denkfiguren grundsätzlich ablehnen. Hierbei identifizieren sie zwei basale Forschungsstränge: einen, der dualistische Perspektiven auf den Menschen selbst überwinden wolle, »indem er die vernunft- und sinnorientierten Dimensionen unseres Lebens mit der Natur verknüpft, die wir selbst sind«, wozu man sich »den leiblichen, affektiven und emotionalen Erfahrungen der Welt« (Steiner et al. 2022: 27) zuwende; sowie einen zweiten Debattenstrang, in dem es das Anliegen sei, »den Dualismus von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten aufzubrechen und besser zu *verstehen*, wie wir in unserer menschlichen Existenz mit nichtmenschlichen Entitäten verwoben sind und gemeinsam unsere Mitwelten koproduzieren« (Steiner et al. 2022: 27, Hervorh. d.V.). Dies alles habe nicht zuletzt Auswirkungen auf »die Konzeption von Forschung«

(Steiner et al. 2022: 27). So müsse das »Ideal des Forschers/der Forscherin, der/die aus einer externen Position auf die Welt blickt« aufgegeben werden; Forscher*innen hätten zu lernen, sich affizieren zu lassen, um sich »auf die mannigfaltige Erfahrung und Verwobenheit der Welt einzulassen« (Steiner et al. 2022: 27).⁶

Wie sich dieses Einlassen genau gestalten und den Verbindungen und Verwobenheiten zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Wesen in der Forschung nachgegangen werden soll, wird in der *more-than-human* Forschung verschieden diskutiert. Sarah Whatmore (2002) hat in ihrem Grundlagenbeitrag den Affektbegriff zentral gesetzt; als besonders anschlussfähig erweisen sich außerdem Konzepte der »Verkörperungen«, wie Iris Dzudzek und Anke Strüver (2022) im Anschluss an Annemarie Mols Konzept des ›Enactment‹ (Mol 2002) und Karen Barads »Entanglement« bzw. »Verschränkung« (Barad 2002/[2012]) herausstellen. Seyfert und Kwek (2017) – in deutscher Übersetzung erschienen in Seyfert (2019) – akzentuieren die Möglichkeiten einer *Affektanalyse*. Sie erlaube es, so genannte heterologische Gesellschaften, d.h. Gesellschaften, »die Gruppenmitgliedschaft auf nichtmenschliche Andere (*hétero*) ausdehnen« (Seyfert 2019: 192, Hervorh. i.O.), jenseits eines rationalistischen und anthropozentrischen Paradigmas zu analysieren; auch schlägt Seyfert ein solches Verfahren für die Analyse automatischer Mensch-Maschine-Beziehungen vor (s. dazu Seyfert 2019: 216 ff.). Seyfert und Kwek beziehen sich in ihrer Diskussion auf die Studie des Anthropologen Eduardo Kohn »How Forests Think« (2013), an welcher sie mittels Affektanalyse eine »Sekundäranalyse« (Seyfert 2019: 198) durchführen. Sie betrachten das Beispiel so genannter »Jaguarmenschen« bzw. »Runa-Puma« (Seyfert 2019: 207). Dabei handelt es sich um Jaguare, von denen die Runa, Bewohner*innen eines Dorfes in Ecuador in der oberen Amazonasregion, annehmen, dass ihre Ahnen diese Tiere ›besee-len‹ (vgl. Seyfert 2019: 207). Im Anschluss an das »Tier-Werden« von Deleuze und Guattari (1992) bestimmen Kwek und Seyfert diese Wesen durch die Art und Weise, wie sie die Runa affizieren als ein »Jaguar-Werden« bzw. »Jaguar-Werden-Mensch-Werden« (Seyfert 2019: 213). Mit dieser Begriffswahl heben sie den relationalen und werdenden Charakter des Phänomens der ›Jaguarmenschen‹ hervor und betonen, dass es sich hierbei um eine soziale Beziehung handelt, die sie als »indirekte-affektive Beziehung« (Seyfert 2019: 2011) charakterisieren; Begegnungen zwischen (konkreten) Jaguaren und (konkreten) Menschen bestimmen sie als affektive Beziehungen der Jagd und Beute (vgl. Seyfert 2019: 211). Seyfert und Kwek argumentieren, dass diese Bedeutungsgehalte, die sie mittels ihrer Affektanalyse ›heben‹, aus einer anthropozentrischen Theorieperspektive nicht plausibel würden, sondern allererst im Kontext einer allgemeineren »Waldökologie« (Seyfert 2019: 212). Ausgewiesenes Ziel dieses Vorgehens ist es,

»zu zeigen, dass eine Untersuchung der affektiven Beziehungen zwischen den Runa-Puma, seinen (sic!) Verwandten und der Umwelt des Waldes es uns erlaubt, neue und andere Fragen über die Beziehungen von menschlichen und nichtmenschlichen Wesen zu stellen« (Seyfert 2019: 210).

6 In dieser letzten Einschätzung beziehen sich die Autor*innen auf Latour (2004).

Die Autor*innen wollen erhellen, wie durch Affektanalysen ein geteilter »Referenzrahmen für weitere Diskussionen zu den Rechten und Bedürfnissen der indigenen Gemeinschaften« (Seyfert 2019: 197) geschaffen werden kann.

2.3 Affekte und Tiere

Im Fokus nicht nur der Studie Kohns, sondern auch ihrer Überarbeitung durch Seyfert und Kwek steht weniger die Analyse von direkten Begegnungen zwischen Jaguaren und Menschen. Das dort veranschlagte Konzept des ›Tier-Werdens‹, das Deleuze und Guattari in »Tausend Plateaus« (1992) erörtern, wurde in den interdisziplinären Human-Animal Studies und in der empirischen Tier-Mensch-Forschung jedoch auch zur Analyse konkreter Interaktionen und Begegnungen von Tieren und Menschen herangezogen. Im Tier-Werden ist die Bezugnahme auf Affekte zentral: »Die Arten des Tier-Werdens« (Deleuze/Guattari 1992: 324), so formulieren es Deleuze und Guattari, »sind weder Träume noch Phantasmen. Sie sind durch und durch real. Aber um was für eine Realität handelt es sich?« (Deleuze/Guattari 1992: 324) Ihnen zufolge besteht Tier-Werden nicht in der Nachahmung der Tiere, noch darin sie zu spielen und auch nicht darin, dass »der Mensch ›wirklich‹ zum Tier wird und [...] das Tier [...] ›wirklich‹ zu etwas anderem [...]. Das Werden produziert nichts als sich selber« (Deleuze/Guattari 1992: 324), und was »real ist, ist das Werden selber« (Deleuze/Guattari 1992: 325), und genau dieses Werden ist letztlich der Affekt.

In »When Species Meet« hat Donna Haraway das Tier-Werden von Deleuze und Guattari aufgegriffen, aber auch dessen Abstraktheit kritisiert (vgl. Haraway 2008: 29). Mit ›Becoming with‹ stellt sie einen eigenen Ansatz entgegen und plädiert dafür, konkrete Tiere, Tier-Mensch-Beziehungen und -Relationen in den Blick zu nehmen. Sie akzentuiert den transformativen Charakter von *Interspeziesbeziehungen*: Im »The Companion Species Manifesto« (Haraway 2003) hat sie das ko-evolutionäre Werden von Hund und Mensch untersucht und damit unterstrichen, dass die *Beziehung* die kleinstmögliche Untersuchungseinheit für die Tier-Mensch-Forschung sei (vgl. Haraway 2003: 20). Hierbei sind Affekte, ebenfalls aber auch Emotionen bedeutsam. So spricht Haraway etwa von »love« oder auch »sheer joy« (Haraway 2003: 50, 62) in der Charakterisierung einer Trainingsbeziehung zwischen Hund und Mensch.⁷ Insgesamt lassen sich ihre Studien als

7 In den interdisziplinär ausgerichteten Human-Animal Studies wird Affekten und Affizierungen zwischen Tieren und Menschen in verschiedenen konzeptionellen und methodischen Ansätzen nachgegangen, die nicht zwingend postanthropozentrisch sind. Hervorzuheben sind in diesem Kontext die Arbeiten zu engen, emotional aufgeladenen Tier-Mensch-Beziehungen (etwa Sanders 2003; Charles 2014). Kenneth Shapiro weist in seiner Darstellung der Geschichte der Human-Animal Studies darauf hin, dass die erste Welle dieser Forschungen in den 1980er Jahren stark geprägt war von soziologischen und psychologischen Perspektiven und quantitativen Methoden. Interaktionen zwischen Tieren und Menschen wurden primär unter dem Gesichtspunkt des menschlichen Wohlbefindens analysiert. Die Rolle der Tiere als gleichwohl aktive Interaktionspartner*innen blieb hierbei unterbelichtet, wenngleich diese Forschungsarbeiten selbst bereits als ein Zugeständnis an tierliche Agency gewertet werden können. In späteren Wellen wurden weitere *turns* aufgegriffen, so etwa zusätzlich zum *material turn* auch der *affective turn* (vgl. Shapiro 2020: 806 ff.).

eine veränderte Schwerpunktsetzung, dabei aber auch als Erweiterung des Konzepts von Deleuze und Guattari verstehen (s. dazu auch Böhm 2013: 103 ff.). Beide Ansätze eint zudem, dass sie sich gegen ein Denken aussprechen, welches einer wie auch immer gearteten tierlichen Essenz den Vorrang einräumt gegenüber einem Denken in Relationen und Beziehungen. Dabei kann bereits mit dem älteren Konzept des Tier-Werdens und einem entsprechenden Bezug auf Affekte gezeigt werden, wie limitiert ein primärer Bezug auf Speziesvermögen ist, um Tier-Mensch-Beziehungen zu erfassen (vgl. Kurth 2013).

Das ›Tier-Werden‹ hat vielfältige Forschungen auch zu konkreten Tieren inspiriert (s. dazu bereits Kurth 2013). Verena Schröder zeigt seine Prominenz bei Vertreter*innen der Tiergeographie auf und argumentiert, dass es bei der Anwendung des Konzepts »nicht um den Versuch [ginge], tatsächlich Tier zu werden« (Schröder 2022: 323), sondern um die Herstellung eines kommunikativen Bündnisses mit dem Untersuchungsgegenstand. Dieses könne entweder aufgebaut werden zwischen Forscher*innen und Tieren, um es im Anschluss einer entsprechenden, in der Regel autoethnographischen Analyse zu unterziehen. Oder aber es werden Tier-Mensch-Bündnisse selbst zum Forschungsgegenstand erklärt, auf die Forscher*innen dann aus der Perspektive von Dritten blicken: Sie untersuchen, wie sich Tiere und Menschen aufeinander einlassen und wie Menschen tierlichen Praxen und Wahrnehmungsweisen nachspüren (vgl. Schröder 2022: 323). Das erste Vorgehen zeigt Schröder u. a. für die Arbeit von Alistair Stewart (2011) zu einer australischen Sperlingsart auf; die zweite Perspektive verdeutlicht sie an Jamie Lorimers Studie »Counting corncrakes« (2008), in welcher Lorimer das Zählen von Wachtelkönig*innen durch Ornitholog*innen »als leiblich-affektive Praxis« (Schröder 2022: 323) zwischen Tieren und Menschen erfasse.

Es ist auffällig, dass ein Fokus auf Affekte und Affizierungen in der Tier-Mensch-Forschung häufig von verschiedenen Konzepten der (*Leib-*)*Körperlichkeit* begleitet ist. Im internationalen Diskurs hat Barbara Smuts mit ihrer Arbeit zur »Embodied Communication« (Smuts 2008) hervorgehoben, dass Körperlichkeit in Tier-Mensch-Beziehungen und -Begegnungen auf der kommunikativen Ebene von Bedeutung ist. Hinzuweisen ist außerdem auf die Arbeit von Vinciane Despret (2004) über Körperlichkeit in Interaktionen und Beziehungen von Menschen und Pferden. In einer früheren Studie zu »Nonhuman Charisma« (Lorimer 2007), die sich ebenfalls den Wachtelkönig*innen annimmt, hat sich Lorimer für eine Erweiterung von more-than-human Agencykonzepten und insbesondere von Konzepten tierlicher Agency durch Körperansätze ausgesprochen. Dabei habe die Forschung seiner Einschätzung nach auch den menschlichen Körper in seiner physiologischen und phänomenologischen Beschaffenheit zu berücksichtigen, da dieser eine Reihe an Filtermechanismen in Gang setze, »that disproportionately endow certain species with ecological charisma« (Lorimer 2007: 916). Die deutschsprachige soziologische Tier-Mensch-Forschung greift vorwiegend auf phänomenologische (Hitzler 2017) und neo- bzw. leibphänomenologische Ansätze (Gugutzer/Holtermann 2017) zurück. Hierbei lässt sich Leiblichkeit, so wie es Schröder formuliert, »als ›nonverbale Kommunikationsbasis‹ zwischen Mensch und Tier verstehen« (Schröder 2022: 320). Als Anhaltspunkt dafür, dass sich die »Beziehung zwischen Mensch und Tier in erster Linie leiblich« gestalte (Schröder 2022: 320), gilt Schröder letztlich die Betonung affektiver und emotionaler Momente in verschiedenen aktuellen Studien; einen ausgearbeiteten leibphänomenologischen Ansatz identifiziert sie in den Arbeiten von Robert Pütz (vgl. Schröder 2022: 32).

Pütz charakterisiert in seinem Beitrag »Pferderücken« (2019) Interaktionen zwischen Kindern und Pferden als ›leibliche Kommunikation(en)‹. Dazu greift er auf die Neue Phänomenologie von Schmitz zurück und arbeitet mit einer Unterscheidung von Leib und Körper, die im leibphänomenologischen Diskursfeld prominent ist und im Anschluss an Schmitz (z. B. 2011) sowie an Helmuth Plessners (1975/[1928]) Dualität von Leibsein und Körperhaben erörtert wird.⁸ Mit dem Leib wird die Seite des Spürens und Fühlens bezeichnet; der Körper gilt als physisches bis biologisches Moment und in der soziologischen Forschung als Gegenstand kultureller Formbarkeit (s. z. B. Gugutzer 2002, 2012). Eine analoge Konzeption findet sich vor allem in Pütz' Beitrag »Making Companions« (2021). Hier diskutiert er, wie US-amerikanische Wildpferde im Zuge des ›Mustang Makeover Germany‹ eine »Companionability« (Pütz 2021: 590) erlangen, d.h. zu tierlichen Companions (gemacht) werden.⁹ Er nimmt an, dass die hierfür benötigten Fähigkeiten von Pferden zur Interaktion mit Menschen nicht einfach gegeben sind, sondern auch spezifischen Marktlogiken unterliegen. Die Pferde müssten lernen »to be affected by human beings« (Pütz 2021: 593); Companionability herzustellen bedeute daher immer auch »reshaping the horse's body, modifying its dispositions, and altering its environmental needs« (Pütz 2021: 590). In dieser Einschätzung wendet sich Pütz gerade gegen affekttheoretische Positionen, sofern sie interspezifische Interaktionen dadurch vereinfachten, dass sie besondere affektive Eigenschaften für eine ganze Spezies unterstellen (vgl. Pütz 2021: 589, dort mit Bezug auf Bruckner et al. 2018: 4). Er plädiert für die Einnahme einer relationalen Perspektive und favorisiert an genau dieser Stelle das leibphänomenologische Konzept: Leibliche Kommunikation ist für ihn das Mittel zur Bildung jener ko-konstitutiven Beziehung von Tier und Mensch, von der Haraway im ›Becoming with‹ berichtet. Pütz geht davon aus, dass sich damit nicht nur Anthropozentrismen, sondern sogar der basale Dualismus von Subjekt und Objekt überwinden lassen (vgl. Pütz 2021: 590).

Die aufgeführten Studien verdeutlichen, wie ein Bezug auf (Leib-)Körperlichkeit in der empirischen Tier-Mensch-Forschung die ontologische Affekttheorie bereichern kann. Soweit wir es überblicken können, existiert bisher keine Studie, die sich einer genaueren Kontextualisierung affekttheoretischer und leibphänomenologischer Positionen annimmt.¹¹ Von Scheve und Berg konstatieren, dass die ontologischen Affektpositionen grundsätzlich zu klären hätten, »wie genau und auf welche Weise Körper affizieren und

8 Über die Tier-Mensch-Forschung hinausgehend finden sich soziologische Bezugnahmen in der neo-phänomenologischen Soziologie Robert Gugutzers (2002, 2012) oder auch in Gesa Lindemanns Theorie der »Weltzugänge« (2014).

9 Beim ›Mustang Makeover Germany‹ bilden Trainer*innen ›wilde‹ Mustangs über einen längeren Zeitraum aus. Am Ende dieses Prozesses steht der Verkauf der Tiere im Rahmen einer Auktion (s. dazu auch Pütz 2021: 594 ff.)

10 Pütz folgt hier dem Konzept des ›Becoming with‹ von Haraway. In der Perspektivierung auf ›Companionability‹ bezieht er sich vor allem auf ihre Überlegungen zu »making companions« (Haraway 2008: 65).

11 Eine Ausnahme bilden sicherlich die Arbeiten Jan Slabys (z. B. 2011). Das genannte Desiderat selbst wird vor allem in der soziologischen Forschung zu Atmosphären und Stimmungen problematisiert (s. etwa Wiese/Pfaller 2018), was gleichwohl verdeutlicht, dass im Zuge des *affective turns* leibphänomenologische Perspektiven diesem eher untergeordnet werden.

affiziert werden« (von Scheve/Berg 2018: 40). Sie gehen davon aus, dass sie Theorien eines »Leibes und entsprechender leiblicher Vermögen« (von Scheve/Berg 2018: 41) bedürfen, sobald organische und biologische Lebewesen im Spiel sind. Die empirische Tier-Mensch-Forschung und insbesondere die Arbeiten von Pütz liefern wertvolle Hinweise darauf, wie sich Tier-Mensch-Beziehungen unter Rückgriff auf Konzepte der (Leib-)Körperlichkeit in den Blick nehmen lassen. Wie wir hervorheben wollen, zeichnen sie sich aber auch durch eine besondere Problematik aus, die sie mit Ansätzen teilen, die dem skizzierten ontologischen Affektverständnis folgen: Derartige Positionen tendieren unserem Erachten nach dazu, Relationen, Beziehungen und Verbindungen zwischen allen möglichen Wesen als *per se affiziert* vorauszusetzen. Nicht abgestritten wird, dass verschiedene *Formen* von Beziehungen bestehen (können); jedoch erscheint der Modus des Bezogenseins als enggeführt auf das Moment des Affektiven. Seyfert führt beispielsweise den Begriff des »*Affektifs*« (Seyfert 2011: 79, 2019: 126, Hervorh. i.O.) ein, um auf die Notwendigkeit der Produktion einer Art *Affektkompatibilität* zwischen Körpern hinzuweisen. Er geht davon aus, dass es kulturell und historisch variierte Techniken gibt, »um die Affektfähigkeit, die Rezeptivität der Körper zu trainieren« (Seyfert 2019: 128).¹² Pütz wiederum fasst Tier-Mensch-Beziehungen als Varianten leiblicher Kommunikation und zeigt in seiner Studie über die Mustangs, wie die Körper und weitere emotionale Dispositionen der Pferde »companionable« gemacht werden. Somit heben beide Ansätze zwar die kulturelle und gesellschaftliche Formbarkeit von affektiven respektive (leib-)körperlichen Beziehungen und Relationen hervor, doch liegt ihnen bereits eine Festlegung zugrunde, wie diese Beziehungen, Relationen und die in ihnen involvierten Entitäten zu bestimmen sind: Im ersten Fall werden Tiere und Menschen als Affektwesen skizziert; im zweiten außerdem noch als Leiber. Nicht erfragt wird hingegen, inwiefern Affekte und Affizierungen in Tier-Mensch-Beziehungen überhaupt bedeutsam und an den Statusweisungen und Klassifikationen der involvierten Akteur*innen beteiligt sind.

Um sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, wollen wir im Folgenden statt einer »*Analyse affektiver Beziehungen*« (Seyfert 2019: 220, Hervorh. i.O.) eine *Analyse von Affizierungen in Tier-Mensch-Beziehungen* durchführen. Wir folgen dabei einem ontologischen Verständnis von Affekten, unterziehen dieses jedoch zugleich einer kritischen Prüfung. Auch die Hinweise der Tier-Mensch-Forschung greifen wir auf und gehen von einem relationalen Charakter der Beziehungen zwischen Tieren und Menschen und einem besonderen Stellenwert von (Leib-)Körperlichkeit aus: Affekte und Affizierungen fassen wir als verbindendes und zugleich transformatives Potential des (gemeinsamen) Werdens und Anderswerdens von Tieren und Menschen, das (leib-)körperlich vollzogen wird. Welche Rolle sie in Tier-Mensch-Beziehungen spielen, zeigen wir im vierten Kapitel. Im Folgenden stellen wir zunächst das Forschungsdesign unserer Studie vor.

12 Diesen Sachverhalt interpretieren von Scheve und Berg wie folgt: »Indem Körper in bestimmten sozialen, kulturellen und materiellen Kontexten subjektiviert werden, so Seyferts These, werden sie für bestimmte Arten des Affiziert-Werdens sensibilisiert oder »trainiert« (von Scheve/Berg 2018: 41f.).

3 Tiere als Gefährt*innen: Design der empirischen Studie

Widmet sich die empirische Forschung den Tieren, so ist deren Status zumeist ›gesetzt‹. In den geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen werden Tiere gängigen Klassifikationen entsprechend als z. B. Nutz-, Wild- oder Haustiere untersucht; mit derlei Selektionen gehen wiederum Akzentuierungen auf bestimmte Arten von Tieren einher. Soziologische Reflexionen zum Tier widmen sich häufig domestizierten Tieren und hinsichtlich der tierlichen Companions bevorzugt jenen Spezies, denen eine besondere Nähe zum Menschen zugeschrieben wird.¹³ Dies gilt insbesondere für Hunde. An ihnen werden klassische Themen der Disziplin wie soziale Ungleichheit oder Integration verhandelt, oder es wird der soziale Akteursstatus von Tieren diskutiert (s. dazu etwa Muster 2013; Westensee 2013; Ryan/Ziebland 2015). Welche konkreten Arten von Tieren in die Forschung einbezogen werden, entscheidet sich insofern häufig entlang bereits etablierter Klassifikationen von Tieren. Wie Tiere diesen Status erlangen, wurde bislang noch nicht umfassend erforscht.¹⁴

Um sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, untersuchen wir aktuell in einer qualitativen Studie, wie sich das Zusammenleben von Tieren und Menschen gestaltet und warum Menschen mit Tieren zusammenleben. Mehr als diese Motive interessiert uns die Frage, wie Tiere zu so genannten Companion Animals und tierlichen Gefährt*innen werden. Wir untersuchen die Prozesse, in denen Tiere den Status erlangen, der sich hinter alltagsweltlichen Formulierungen verbirgt, wie ›Haustiere sind Familienmitglieder oder beste Freunde‹. Dabei gehen wir davon aus, dass sich solche Unterschiede nicht allein auf der Ebene der Spezies erklären lassen, sondern abhängig sind von der konkreten Ausgestaltung und Qualität von Tier-Mensch-Beziehungen. Mit Haraway nehmen wir an, dass sich Tiere und Menschen in diesen Beziehungen wechselseitig im Zuge des ›Becoming with‹ als einem gemeinsamen Werden transformieren. Folglich untersuchen wir Beziehungen und Beziehungsdynamiken und haben z. B. Situationen der Tieranschaffung, die Vereinbarkeit von Tier, Beruf und Familie, Probleme oder Konflikte mit und um Tiere, den Umgang mit Krankheiten, Altern, Abschiednehmen von Tieren usw. erkundet.

Als Design der Studie wurde eine Kombination unterschiedlicher qualitativer Erhebungsinstrumente gewählt. Zunächst haben wir uns in Fachgesprächen mit verschiedenen Expert*innen wie Etholog*innen und Veterinärmediziner*innen über die wissenschaftlichen Kenntnisstände zu einzelnen Tierarten informiert. Anschließend wurden 62 leitfadengestützte, teilnarrative Interviews (s. grundlegend Helfferich 2014) mit Halter*innen verschiedener Tiere geführt. Wichtig war dabei, den Tieraussuchen und Bewertungen von Tierhalter*innen selbst nachzugehen, statt über das Sampling be-

13 Eine umfassende Darstellung des Forschungsstandes hierzu ist im vorliegenden Beitrag nicht möglich und erfolgt in einer Monografie der Autor*innen.

14 Eine Ausnahme bilden die genannten Arbeiten von Pütz. Der Beitrag von Annette Schnabel und Alexandra König (2022) in dieser Zeitschrift zeigt für das Themenfeld der Companion Animals die Kontextspezifität von Interspeziesgrenzen auf.

reits eine besondere Nähe von Menschen zu bestimmten Spezies zu unterstellen. Wir haben daher in das Sample rund 15 bis 20 Arten von Tieren einbezogen. Dies sind vorrangig Hunde, Katzen und Kleintiere, darüber hinaus aber auch Pferde, verschiedene Vögel sowie Tiere, die üblicherweise nicht als tierliche Gefährt*innen klassifiziert werden, wie Hühner, Reptilien und Schnecken. Außerdem haben wir 32 Interviews mit Tierdienstleister*innen geführt und untersucht, inwiefern sie Einfluss auf die Gefährt*innenschaft von Tieren und Menschen nehmen und Anteil daran haben, den Status von Tieren festzulegen. Hinsichtlich Sampling und Erhebungsinstrument wurde hierbei den bereits für die Halter*innen skizzierten methodischen Prämissen gefolgt und eine breite Palette verschiedener Angebote einbezogen. Weitere Bausteine der empirischen Erhebung waren (teilnehmende und nicht-teilnehmende) Beobachtungen (vgl. zur Methodik grundlegend Garfinkel 1967; Geertz 1987: 24 ff.). Sie boten eine komplexere Perspektive auf Statuszuweisungen, -etablierungen und Klassifikationen von Tieren und gaben Auskunft über den Einfluss der materiellen, sozialen und professionellen Umwelten auf das Zusammenleben von Tieren und Menschen. Außerdem haben wir mit der Methode des ›bewegten Interviews‹ gearbeitet und so das Interviewsetting in alltägliche Routinen der Befragten, wie etwa Gassi-Gehen, verlagert (s. dazu bereits Kusenbach 2003; Fletcher/Platt 2018).

Im Fokus des Projekts steht nicht die Haustierhaltung im Allgemeinen. Vielmehr gilt unser Interesse, wie mit Bezug auf Haraway bereits deutlich geworden sein sollte, jenen Bezugnahmen auf Tiere, in denen sich eine besondere menschliche Zuwendung zu ihnen und ein entsprechend exklusiver Status der Tiere dokumentieren. Das Sampling zielte daher nicht auf eine Abbildung oder Kontrastierung entlang sozialstatistischer Merkmale, sondern war auf besondere Bezugnahmen von Menschen auf Tiere und Tier-Mensch-Beziehungen ausgerichtet. Übliche Kriterien wie Geschlecht, Alter oder Qualifikation der Menschen waren demgegenüber nachgeordnet, wurden jedoch in der Auswertung hinsichtlich ihres Einflusses nicht ignoriert.¹⁵ Gleichwohl weist das Sample eine angemessen breite Streuung qua Alter, Einkommen und Wohnort der Befragten auf. Die Altersspanne liegt zwischen 20 und 70 Jahren; im Sample sind Personen verschiedener Einkommensgruppen vertreten, die bundesweit ansässig sind und in Städten und ländlichen Regionen leben.

15 Wir haben deutlich mehr Frauen als Männer befragt, was sich einerseits aus der Priorisierung anderer Sampling-Kriterien ergab, andererseits aber auch als Befund darstellt, den wir an anderer Stelle auswerten werden.

Tabelle 1: Sample der Erhebung

Befragte	
Halter*innen	62
Dienstleister*innen (Tierbetreuung, Physiotherapie, Verhaltensberatung u. a.)	32
Wissenschaftliche Expert*innen (Ethologie, Tierethik, Veterinärmedizin u. a.)	6
Charakteristika des Samples der Halter*innen (Auswahl)	
Gehaltene Tiere (Anzahl, Spezies)	Häufig Mehrfachtierhaltung, insgesamt ca. 15-20 Spezies (u. a. Hunde, Katzen, Pferde, Kaninchen, Papageien, Hühner, Reptilien, Schnecken)
Alter der Halter*innen	20–70 Jahre (Median 35,5 Jahre)
Geschlecht der Befragten	d: –, m: 15, w: 47
Lebensform	Alleinlebend, Paar (verheiratet, nichtehelich), Familie (auch: alleinerziehend, bei den Eltern lebend)
Wohnform	Mietwohnung, Eigenheim, WG-Zimmer/Wohngemeinschaft
Wohnort	Großstadt, Kleinstadt, Dorf

Die Interviews hatten eine Dauer von 60 bis 120 Minuten und wurden pandemiebedingt teils digital durchgeführt. Alle Gespräche wurden aufgezeichnet und zu einem Großteil transkribiert. Um den Bedingungen und Logiken der Statuskonstitution von Tieren nachzugehen, haben wir über das Sampling unterschiedliche Phasen von Tier-Mensch-Beziehungen berücksichtigt und zeitliche Perspektivwechsel in die Interviewführung implementiert. Außerdem wurde die Erhebung als Panel angelegt, d.h. ein Teil des Samples wiederholt befragt, wodurch sich Beziehungsverläufe und -dynamiken und deren Einfluss auf die Klassifikationen und Deutungen von Tieren einfangen ließen. Die Auswertung der Interviews sah eine offene Kodierstrategie vor, die sich an Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2022) anlehnte, aber auch an heuristischen Konzepten orientiert war und auf die Entwicklung von Codes aus dem Material heraus zielte (vgl. Kelle/Kluge 2010; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021). Zu allen Interviews wurden ausführliche Einzelfallanalysen erstellt, die um eine softwareunterstützte Auswertung des Materials mit MAXQDA ergänzt wurden. Entlang der als zentral identifizierten Codes wurden die Fälle anschließend nach einer maximalen Übereinstimmung bzw. Unterschiedlichkeit gruppiert (vgl. zum Vorgehen Kelle/Kluge: 2010: 83 ff.; zu Grenzen/Reichweite Kruse: 2015: 621f.). Die hieraus gewonnenen vergleichenden Hypothesen und Interpretationen wurden weiter verdichtet und schließlich mit den Ergebnissen aus den anderen Erhebungsbausteinen verknüpft.

Mit der Kombination verschiedener Bausteine der qualitativen Forschung konnten wir auf die Anforderung reagieren, in der empirischen Erkundung von Tier-Mensch-Be-

ziehungen Aspekte des Spürens und Fühlens und der nonverbalen (leib-)körperlichen Kommunikation zu berücksichtigen. Wie in Kapitel 2 bereits ausgeführt, wird in der Forschung schon seit Längerem diskutiert, wie solcherlei Daten erhoben werden können (s. dazu außerdem überblicksweise noch Schröder 2022: 325 ff.). Wir sind in der Erhebung jedoch insgesamt, dies ist uns wichtig zu betonen, weder von einem basalen Affizierungs-geschehen zwischen den Spezies ausgegangen noch haben wir mit einem leibphänomenologischen Ansatz zugegriffen. Vielmehr ging es uns darum, die Bedeutung von Affekten und (leib-)körperlichen Kommunikationen im Zusammensein und Zusammenleben von Tieren und Menschen zu erkunden und deren Einfluss auf die Zuweisung und Etablierung des Gefähr*innenstatus von Tieren zu untersuchen. Hierfür trafen wir frühzeitig die Entscheidung, Befragungen und Beobachtungen vor Ort durchzuführen und Tiere und Menschen in ihren gemeinsamen Aktivitäten und geteilten Routinen zu begleiten, d.h. sie ›in situ‹ zu erleben. Affizierungen und (Leib-)Körperlichkeit haben wir zudem in den Interviews in den Blick genommen. Dies erfolgte vor allem über Erzählimpulse, um über besondere Erfahrungen, Körperlichkeit und Gefühle ins Gespräch zu kommen.¹⁶

4 Von der Zu-Neigung bis hin zur Tier-Werdung: Affizierungen in Tier-Mensch-Beziehungen

In der Auswertung des empirischen Materials sind wir auf drei Varianten von Affizierungen gestoßen, die wir als *Zu-Neigung*, *An-Rührung* und *Tier-Werdung* interpretieren und benennen. Wir sprechen hierbei vor allem auch deswegen von Affizierungen und nicht von Affekten, um das relationale, überdauernde und transformative Moment hervorzuheben und zu betonen, dass es sich um ein Geschehen *zwischen* den Spezies handelt; weniger geht es uns um spontane und punktuelle Affekte und Emotionen.¹⁷ Mit Deleuze (1988: 162) und Kwek/Seyfert (2017: 38) gehen wir davon aus, dass Affizieren immer auch ein Affiziert-werden ist. Auch ist zu beachten, dass sich unsere Fragestellung und Erhebung auf jene Tier-Mensch-Beziehungen konzentrierte, in denen Tieren ein besonderer Status eingeräumt wird. ›Verbindende‹ und positiv besetzte Affekte und Affizierungen waren daher präsenter als negative wie Gewalt, Vernachlässigung etc., die in Tier-Mensch-Beziehungen ebenfalls anzutreffen sind.

16 Eine solche Interviewführung charakterisiert Schröder auch als »tierzentrierte Geschichtenerzählung«: Hierbei werden Befragte aufgefordert, »über [...] (leiblich) gemachte Erfahrungen, Emotionen, alltägliche Praktiken und Beobachtungen im Zusammenhang mit den jeweiligen Tieren zu erzählen« (Schröder 2022: 326).

17 Nicht im Fokus stehen zudem »Affektionen«, die Seyfert als »Ideen eines Körpers« oder auch als »Ideen der Affekte« (Seyfert 2011: 80f.) bestimmt. Aus einer solchen Perspektive wäre etwa »die Wärme, die wir auf unserer Haut spüren, wenn die Sonne drauf scheint, nicht die Affektion der Sonne, sondern die Idee, die aus der Begegnung unseres Körpers mit der Sonne entspringt« (Seyfert 2018: 80).

4.1 Zu-Neigung

Als *Zu-Neigung* (englisch: affection) fassen wir eine wechselseitige (leib-)körperliche Affizierung zwischen Mensch und Tier, die besonders bedeutsam ist in sehr engen und intimen Tier-Mensch-Beziehungen. Hier gestalten Tiere und Menschen ihren Lebensalltag gemeinsam, begegnen sich als Freund*innen und Familie und knüpfen ein »besonderes Band« (H5)¹⁸, wie es eine Befragte ausdrückt. Diese Zu-Neigung impliziert nicht nur verschiedene Varianten einer physischen Vertrautheit wie Schmusen, Kuschneln, Spiel und ähnliche Praxen, die eine besondere Intimität konstituieren und ausdrücken (s. dazu auch Zarhin et al. 2022). Unsere Ergebnisse zeigen darüber hinaus, wie das ›besondere Band‹ im geteilten Lebensalltag von Tier und Mensch in deren beständiger (leib-)körperlichen Kopräsenz gewebt wird: Die Tiere sind physisch gegenwärtige und leiblich ›anwesende‹ Begleiter*innen ihrer Haltenden, welche sich nach den tierlichen Bedürfnissen insbesondere dadurch richten, dass sie in umfassendem Maße auf die körperlichen Ausdrücke der Tiere eingehen. Tiere beeinflussen und verändern die alltägliche Lebensführung ihrer Halter*innen schon allein aufgrund dieser ›Präsenz‹ und der korrespondierenden Bedürfnisse nach Nähe, Auslauf und Versorgung. Die tierlichen Körper sind hier bedeutsam, weil die Halter*innen damit konfrontiert sind, alltägliche bis hin zu Lebensentscheidungen unter ihrer Berücksichtigung zu treffen; weil ›Tierkörper‹ ›andere‹ als menschliche Körper sind, etwa, wenn ›Tiere draußen bleiben müssen‹ oder die Vereinbarung von Tier und Beruf nicht gewährleistet ist. Außerdem haben die Tiere leiblich Anteil an den Entscheidungen ihrer Halter*innen, wenn sie Freude oder Angst zeigen und ihre Halter*innen entsprechend zu Handlungen animieren. Dass die Affizierung der Zu-Neigung konstitutiv für das Knüpfen dieses gemeinsamen Bandes im geteilten Lebensalltag zwischen Tieren und Menschen ist, zeigt sich aber nicht erst im Hinblick auf den Verlauf und die Ausgestaltung von Gefährt*innenbeziehungen, sondern bereits an deren Ursprüngen. Ein Großteil unserer Befragten äußert bezüglich der Motivation, sich Tiere anzuschaffen, zwar einen lang gehegten Wunsch nach Tierhaltung. Bemerkenswert aber ist, dass die Verwirklichung dieses Wunsches nicht nur an rationale Abwägungen gebunden ist, wie etwa die Frage, ob die aktuellen Lebensumstände zu den Erfordernissen von Tierhaltung passen. Auffällig viele Befragte nennen als schlussendlichen Initiator für die Tieranschaffung die Begegnung mit einem konkreten tierlichen Individuum, dem sie sich derart zugeneigt fühlten, dass sie beschlossen, ihr Leben mit ihm zu teilen. Außerdem finden sich in vielen Erzählungen der Befragten Verweise darauf, dass konkrete tierliche Individuen einen besonderen Einfluss auf ihre Biografie genommen haben.

Zu-Neigung ist jedoch nicht voraussetzungslos. Unsere Ergebnisse zeigen sehr deutlich, dass hierfür ein Tier auch seinerseits *zugeneigt* sein muss, d.h. kein ›aggressives‹ und ›wildes‹ Verhalten an den Tag legt. Zu-Neigung erfordert einen »einfache[n] Hund« (H5), der ›umgänglich‹ (englisch: companionable) ist, sich in den Lebensalltag der Halter*innen integriert, sich ihnen und dem weiteren Umfeld gegenüber offen zeigt und in Interaktion tritt. Dies ist jedoch keineswegs immer gegeben. Gerade bei

18 Mit den Angaben H1 bis Hn kennzeichnen wir im Folgenden Interviewaussagen von Befragten.

Tieren, die auf Aggression gezüchtet wurden oder negative Erfahrungen mit Menschen gemacht haben, kann es in der Praxis einen beachtlichen (nicht nur zeitlichen und finanziellen) Aufwand und Training erfordern, sie in den Status einer Freundin, eines Freundes und eines letztlich friedfertigen Familienmitglieds zu erheben. In den Interviews dokumentiert sich, dass dies zumeist erst unter Zuhilfenahme professioneller Tiertrainer*innen gelingt. Insbesondere wenn Tiere nicht mit den Erwartungen der Halter*innen an das interspezifische Zusammenleben und die Ausgestaltung einer familiären Beziehung übereinstimmen, ist ein Scheitern der Beziehungen möglich. So begegnete uns in unserem Sample z. B. ein Beziehungsabbruch zu einem »Papageienmädchen« (H7), das letztlich *zu viel* Zuneigung von seinem Halter einforderte. Auch kann sich der Charakter einer Beziehung aufgrund einer mangelnden affektiven Passung und Kompatibilität ändern. Eine Befragte schildert, wie ihre Hündin in der Folge von sich verändernden Lebensumständen vermehrt Angst gezeigt habe. Sie beschreibt, dass sich die Hündin zurückgezogen und keine Lebensfreude mehr ausgestrahlt habe. Ihre Einschätzung, das Tier habe Angst, begründet sie vor allem über die Erfahrung einer Distanzierung und Abständigkeit des Tieres; Freude charakterisiert sie als Erfahrung einer (Ver-)Bindung. In der Folge wird die gezeigte Vulnerabilität des Tieres für sie handlungsleitend und die Beziehung nimmt einen pflegerischen und sorgenden Charakter an.

4.2 An-Rührung

Wir finden in unserem Sample auffällig viele Fälle vor, in denen Menschen Tiere bei sich aufnehmen, die pflegebedürftig sind. Diese Befragten zeigen sich als die Hüter*innen vulnerabler Tiere. Sie praktizieren oftmals Mehrfachtierhaltung und richten mitunter weitläufige Gehege für ihre Tiere ein. Sie richten ihr Leben umfassend an den Bedürfnissen der Tiere aus und wenden viel Zeit und Geld auf, um den Tieren zu helfen. Gefragt nach ihren Beweggründen, berichten sie uns zunächst von einem *Mitleid* mit den Tieren. Auffällig ist, wie sie in der Charakterisierung dieses Mitleids in den Interviews die Tiere als Wesen beschreiben, die an ihrer jeweiligen Situation und Lage unschuldig, aber auch besonders dankbar und ehrlich sind. Mit Bezug auf die Arbeiten Smuts hat Haraway darauf hingewiesen, dass eine solche Zuschreibung von Ehrlichkeit an Tiere einen Ankerpunkt in deren nicht-linguistischen und verkörperten Kommunikationsformen finden könnte (vgl. Haraway 2008: 26f.). Unsere Ergebnisse zeigen, wie auch das Mitleid in der (leib-)körperlichen Ko-Präsenz von Tieren und Menschen erwächst, denn die Befragten bemessen die Pflegebedürftigkeit der Tiere vor allem an deren körperlichem Ausdruck. Sie schildern, dass sie die Tiere als starr, verschlossen und zurückgezogen erleben. Die Tierkörper zeigen sich ihnen in einer Vulnerabilität, die sie offensichtlich affiziert und so dazu animiert, diesen Zuständen Abhilfe zu schaffen. In dem Versuch, uns diese Motivation und ihre Beweggründe klarer zu benennen, geraten die Befragten häufig an die Grenzen ihrer Sprache. Es wird aber deutlich, dass sie selbst aus der Pflege der Tiere einen Mehrwert und eine besondere Befriedigung ziehen: Parallel dazu, dass sie die Sor-

gebedürftigkeit der Tiere in der betrachtenden Wahrnehmung ihrer Körper erfahren, ziehen sie schließlich eine *Freude* aus der Betrachtung der genesenen Tiere, die in ihrer Obhut »aufblühen« (H48), wenn sie sich mehr bewegen und vor allem auch mit anderen Tieren in Interaktion treten. Derart sorgende Beziehungen beruhen also nicht nur auf einem Mitleid mit den Tieren, sondern auch auf einer geteilten Freude.¹⁹ Vor dem Hintergrund dieser affektiven Doppelstruktur aus Mitleid und Freude fassen wir die in diesen Beziehungen bedeutsame Affizierung als *An-Rührung*. Mit dieser Bezeichnung wollen wir auch unterstreichen, dass die Affizierung hier weniger als im Fall der Zu-Neigung in einer physischen Intimität zwischen Tieren und Menschen besteht. Sie gestaltet sich als ein kontemplatives Beschauen der Tiere, die in ihren Gehegen eher unter sich bleiben, und zu denen die Halter*innen daher auch in einem größeren räumlichen Abstand stehen.²⁰

So wie die Zu-Neigung ist auch die An-Rührung nicht voraussetzungslos: Sich von einem Tier anrühren zu lassen, bedarf der Kenntnis um Krankheiten und Verhaltensweisen der Tiere und eines Wissens um ihre Versorgung; letztlich bedarf es aber eben auch: vulnerabler Tiere. Ohne sie sind auch in diesem Fall Formveränderungen der Beziehungen bis hin zu Abbrüchen möglich. Nicht nur berichten uns viele Befragte davon, dass sie per se pflegebedürftige Tiere bei sich aufnehmen. Wir finden auch eine Reihe an Fällen in unserem Sample vor, in denen nicht nur Zu-Neigung, sondern auch An-Rührung an einer gewissen ›Wildheit‹ der Tiere scheitert. Aus der Ferne betrachtet kann ein Tier, das wild ist, im Ausdruck von Freude und Lebendigkeit durchaus anrühren; in der Nähe kann es aber vor allem eine »Herausforderung« (H28) sein. Wer mit solchen Tieren sein Leben teilen will, muss sich auf die tierliche Wahrnehmung einlassen und darin die Tiere zu Partner*innen und Kompliz*innen machen.

4.3 Tier-Werdung

Die dritte bedeutsame Affizierung in Gefährt*innenbeziehungen fassen wir als *Tier-Werdung*. Damit wollen wir folgendem Umstand gerecht werden: Im (leib-)körperlichen Zusammensein mit ihren Tieren und in geteilten Aktivitäten antizipieren und übernehmen

19 Anders formuliert ließe sich auch sagen, dass Mitleid alleine nicht ausreicht, um wirklich eine Beziehung mit einem Tier einzugehen; es erklärt nicht, warum eine Beziehung andauert. Auch Haraway wendet sich gegen die Annahme, dass Verbindungen zwischen Tieren und Menschen letztlich in geteilten existenziellen Erfahrungen des Leids, der Verletzlichkeit und in der Endlichkeit des Lebens gründen. Dies sei »only one part of the needed reformulation. There is an unnamable being/ becoming with in copresence [...], [...] something we taste rather than something we know, which is about suffering *and* expressive, relational vitality, in all the vulnerable mortality of both. I am (inadequately) calling that expressive, mortal, world-making vitality ›play‹ or ›work‹, not to designate a fixable capability in relation to which beings can be ranked, but to affirm a kind of ›non-power at the heart of power‹ other than suffering. Maybe a usable word for this is *joy*« (Haraway 2008: 310f., Fn. 27 zu Kapitel 1, Hervorh. i.O.).

20 Wir haben verschiedene räumliche Arrangements in Gefährt*innenbeziehungen bereits an anderer Stelle diskutiert; s. dazu: Jürgens et al. 2022.

Halter*innen mitunter die tierlichen Wahrnehmungsweisen und gelangen so selbst zu einer veränderten Raum-Zeit-Wahrnehmung.²¹

Die Tier-Werdung ist uns das erste Mal während einer Felderhebung im Bereich des so genannten ›Mantrailings‹ begegnet. Dabei handelt es sich um ein Training für Such- und Rettungshunde. Mittlerweile wird es von vielen Hundehalter*innen auch im privaten Bereich als Form der Freizeitgestaltung genutzt. Außerdem finden sich in unserem Sample Aktivitäten wie Dummy-Arbeit mit Hunden, aber auch Obedience und Schutzhundebildungen. Im Mantrailing sollen die Hunde durch »Nasensarbeit« (H9) verlorengegangene Objekte oder vermisste Personen aufspüren. Die Halter*innen sollen sie dabei nicht stören, sondern den Hunden und deren Wahrnehmung folgen. Vermittelt über die Hundeleine erscheint der menschliche Körper als regelrecht angeschlossen an die spürende Hundenasen; der Tierkörper wird zu einem Medium der menschlichen Wahrnehmung.²² Für Hunde und auch Pferde ist der affektive Charakter derart geteilter Unternehmungen in der Forschung bereits gut dokumentiert (s. Haraway 2003, 2008; Despret 2004; Maurstad/Davis/Cowles 2013; Pütz 2019, 2021). Uns berichteten darüber hinaus auch Halter*innen von Katzen bis hin zu Kleintieren wie Kaninchen davon, dass sie solche gemeinsamen Aktivitäten mit ihren Tieren unternehmen wie ›Clickertraining‹ oder ›canin-hop‹. Als Beweggründe dafür nennen sie, wirklich etwas gemeinsam mit ihren Tieren zu machen und »nicht nur [zu] schmusen« (H60). In ihren Aussagen kommt die Bedeutung der (leib-)körperlichen Kommunikation mit ihren Tieren zum Ausdruck. Befragte schildern, wie sie sich durch Körpersprache auf die tierlichen Wahrnehmungsweisen einlassen, sie zulassen, aber auch befördern und dadurch die Verbindung mit ihren Tieren stärken.

Viele Halter*innen, die solche und ähnliche Aktivitäten mit ihren Tieren unternehmen, berichten uns davon, dass diese Trainingsformen zu einem zentralen Bezugspunkt in ihrem Leben werden: Sie verbringen einen Großteil ihrer Freizeit mit den Tieren, treffen auf Gleichgesinnte, tauschen sich aus und bilden sich auch selbstständig weiter. Dies unterstreicht, dass sich auch die Tier-Werdung nicht unmittelbar aus der Begegnung von Mensch und Tier ergibt. Zwar schildert uns ein Großteil der Befragten, dass nicht nur Pferde, Kaninchen und Katzen, sondern insbesondere auch Hunde von sich aus alles mitbringen würden, um die gemeinsamen Aktivitäten gut ausführen zu können, während ihnen nur die Aufgabe zukäme, die Tiere ›richtig zu lesen‹. Das Tier als ein Wesen zu

21 Unsere Tier-Werdung ist also weniger metaphorisch zu verstehen als Tier-Werden bei Deleuze und Guattari. Auch zielen wir damit nicht ab, auf die Charakterisierung einer Art semiotisch-symbiotischer Metamorphose, wie im Falle von Seyferts ›Jaguarmenschen‹. In Abschnitt 2.3 haben wir diskutiert, wie das Konzept des Tier-Werdens aktuell in der empirischen Tier-Mensch-Forschung aufgegriffen wird. Instrukтив sind für uns vor allem jene Arbeiten, in denen Forscher*innen aus der Perspektive von Dritten untersuchen, wie sich Tiere und Menschen aufeinander einlassen.

22 Eine derartige Orientierung an tierlichen Sinnen ist oftmals mit deren Funktionalisierung für menschliche Zwecke verbunden. Das gilt insbesondere für Jagd-, aber eben auch für Spürhunde bis hin zu Trüffelschweinen und nicht zuletzt für den Einsatz der kommunikativen Fähigkeiten so genannter Therapietiere. Auch zu denken wäre hier an die Vergrößerung der (leib-)körperlichen Präsenz des Menschen mittels Polizeipferd.

antizipieren, das anders wahrnimmt, erfordert aber auf Seiten der Halter*innen auch die Antizipation eines Wissens um dieses besondere Wesen ›Tier‹ und ein entsprechendes Training der Tiere. Im Mantrailing müssen auch die Hunde die letztlich ritualisierten Abläufe dieser ›Nasearbeit‹ einstudieren. Die Tier-Werdung ist folglich immer auch eine Formung des tierlichen Körpers in ein Medium der menschlichen Wahrnehmung. Jene Wahrnehmungsweisen, von denen uns die Halter*innen berichten, dass sie diese bei ihren Tieren antizipieren würden, sind letztlich nicht nur tierliche, sondern *menschlich-tierliche* Wahrnehmungsweisen. Sie müssen trainiert und geformt werden und sind zudem gebunden an einen belastbaren Tierkörper, d.h. an ein bestimmtes Alter der Tiere, eine oftmals rassetypische physische Konstitution und einen guten Gesundheitszustand. Solche Tiere sind keine vulnerablen Wesen und ›umgängliche‹ Familienmitglieder. Sie sind animalische Wesen, ausgerüstet mit besonderen Sinnen, über die Menschen nicht voraussetzungslos zu verfügen scheinen.

5 Diskussion und Fazit: Affizierung als Herstellung und Vergegenwärtigung

Unsere Untersuchung zeigt, dass Affizierungen in Gefährt*innenbeziehungen bedeutsam sind. Gleichwohl sind sie nicht voraussetzungslos gegeben. Sie gehen mit verschiedenen Beziehungspraxen und -qualitäten und Klassifikationen von Tieren, aber auch von Menschen einher. Erkennbar sind für die Zu-Neigung familiäre, für die An-Rührung sorgende und für die Tier-Werdung partnerschaftliche Arrangements, in denen durch den Einsatz verschiedener Strategien und Techniken immer auch je eigene Passfähigkeiten zwischen Tieren und Menschen produziert werden. Hier sind für die Zu-Neigung unterschiedliche Erziehungsmethoden charakteristisch; im Kontext der An-Rührung kommen vor allem ein Wissen und entsprechende Praktiken im Feld von Krankheit und Gesundheit zum Einsatz; in der Tier-Werdung überwiegt ein Training der Tiere, durch das ihre *spezifischen* Sinne und Instinkte geformt werden.

Diese Zusammenhänge zwischen Beziehungspraxis, Klassifikation und Affizierung sind jedoch nicht starr. Im Material ist deutlich zu erkennen, dass und wie sich auch Gefährt*innenbeziehungen wandeln. Im zeitlichen Verlauf und insbesondere durch das Altern der Tiere gehen sie z. B. oftmals von einem partnerschaftlichen zu einem sorgenden Arrangement über, mit entsprechend verändertem affektiven Gehalt. Eine schlechte affektive Passung wird nicht per se ›wegtrainiert‹, sie muss aber auch nicht den Abbruch einer Beziehung bedeuten. Ebenso kann es geschehen, dass sich der Charakter der Beziehung selbst wandelt. Genau dabei spielt das Affizierungsgeschehen zwischen den Spezies eine entscheidende Rolle, wenn sich Menschen auf ihre Tiere und deren (leib-)körperliche Ausdrucksweisen einlassen, wie im geschilderten Fall der ängstlichen Hündin. Auch Tiere, die aus dem Motiv heraus angeschafft werden, mit ihnen gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen, werden bei andauernder Erkrankung oder der Feststellung, dass sie für einen avisierten Sport ungeeignet sind, nicht einfach abgeschafft. Vielmehr verändert sich in solchen Fällen oftmals die Ausgestaltung der

Beziehung und damit die Klassifikation und der Status nicht nur der Tiere, sondern auch der Menschen.

Diese Beobachtungen setzen für uns deutliche Hinweise auf einen *Herstellungscharakter* und Kompositionscharakter von Affizierungen. Wie in Abschnitt 2.3 dargelegt, liefern auch Seyfert und Pütz Hinweise in diese Richtung. Im Unterschied zu diesen Ansätzen haben wir in unserer Untersuchung jedoch einen affektiven Charakter von Tier-Mensch-Beziehungen nicht vorausgesetzt, sondern erkundet, welche Rolle Affizierungen in Tier-Mensch-Beziehungen überhaupt einnehmen. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die *Affizierung* selbst das *Einlassen von Menschen und Tieren auf der Ebene von (Leib-)Körperlichkeit* ist. Hier lässt sich also durch »leibliches In-der-Welt-Sein [...] eine Verbindung zwischen Lebewesen« (Schröder 2022: 319) herstellen. Dabei »formen« Tierhalter*innen ihre Tiere nicht lediglich gemäß eigener Interessen und Erwartungen. Vielmehr berichten sie uns, dass sie gerade ein Moment der »Unverfügbarkeit«, wie sich mit Rosa (2018) sagen ließe, im Zusammensein mit ihren Tieren schätzen. Jenseits aller genannten Klassifikationen und Beziehungspraxen, vom Familientier über das vulnerable Tier bis hin zum animalischen Tier, betonen unsere Befragten, dass sie ihre *Tiere als Tiere* schätzen. Die Differenz zum Menschen ist für sie bedeutsam, und sie entscheiden sich explizit für eine Lebensweise mit Tieren, gerade *weil* diese in ihren Augen anders sind. Dieses Andere und Eigene der Tiere besteht für sie darin, dass die Tiere »im *Hier und Jetzt*« (H36, Hervorh. d.V.) leben.²³ Betont wird ein Mehrwert für das eigene Leben, der sich durch das Sich-Einlassen auf diese besondere Seinsweise der Tiere ergebe. Die Befragten schildern ausführlich, wie sich die Welt für sie verändert, wenn sie mit den Tieren sind. In diesem Kontext berichten sie nicht nur von der bereits erwähnten Dankbarkeit und Ehrlichkeit der Tiere, sondern auch davon, wie sie sich nach einem langen Arbeitstag in der Anwesenheit der Tiere entspannen können. In der (leib-)körperlichen Präsenz mit den Tieren verliert für sie Anderes, vermeintlich Wichtiges an Relevanz. Sie berichten uns, wie sich Bedeutungsgehalte verschieben, je nachdem, ob sie in der Anwesenheit der Tiere sind oder nicht. Sie schaffen für ihre Tiere Häuser mit Garten an und bauen Wohnungen um, und sie schildern, wie sich Bedeutungsgehalte in der Umgebung durch die Anwesenheit der Tiere verändern.

Für uns geben diese Beispiele einen Hinweis darauf, dass im Affizierungsgeschehen zwischen Tieren und Menschen besondere Weltzugänge aufgespannt werden. Vor dem Hintergrund dieser Einsicht möchten wir vorschlagen, Affekte weniger als weltbildend zu konzipieren, so wie es im ontologischen Verständnis der Fall ist, sondern vielmehr als *welterschließend*, um einen Ausdruck von Jürgen Straub (2021) aufzugreifen. Auch von Scheve und Berg schlagen im Anschluss an Jan Slabys Konzept der »Affektiven Intentionalität« (z. B. Slaby 2011) und Margaret Wetherells Studie »Affect and emotion«

23 Diese Formulierung findet sich bereits in Forschungen und Medienberichten zur Haustierhaltung, doch wurde sie bislang nicht weiter hinterfragt oder auf ihren Begründungszusammenhang hin untersucht. Auch erinnert sie an die Arbeiten Jakob von Uexkülls zu den Wahrnehmungsweisen von Tieren (s. insb. Uexküll/Kriszat 1970/[1934]), Plessners Diskussion der »Sphäre des Tieres« (Plessner 1975/[1928]: 237 ff.) oder auch Martin Heideggers Auseinandersetzung mit der »Benommenheit des Tieres« (Heidegger 1992, insb.: 344 ff., 360 ff.).

(Wetherell 2012) letztlich vor, Affekt als einen »Modus des Seins und eine spezifische Art des Weltbezugs« zu erfassen, der »nicht auf sprachlichen Repräsentationen, konzeptuellem Wissen oder propositionalem Denken [basiert], sondern auf basalen perzeptiven und evaluativen Fähigkeiten von Körpern« (von Scheve/Berg 2018: 44). Sie gehen davon aus, dass »Individuen zu jeder Zeit auf eine bestimmte Art *affiziert* sind, die ihr Denken, Handeln und ihren Bezug zur Welt bestimmt« (von Scheve/Berg 2018: 38, Hervorh. i.O.).

Ob man doch wieder so weit gehen muss, erscheint uns fraglich. Zwar wollen auch wir mit dem Hinweis auf den welterschließenden Charakter von Affekten keine ›transzendente Welt‹ voraussetzen, auf die der Affekt nur noch in besonderer Weise zuzugreifen hätte. Wir wollen aber betonen, dass Affekte die Welt in besonderer Weise einfärben. Hier zeigt unsere Untersuchung, dass sich die affektiven Weltzugänge, die sich im Zusammensein von Tieren und Menschen aufspannen, durch einen starken *Gegenwartsbezug* auszeichnen: Im Affizierungsgeschehen mit ihren Tieren erschließen Menschen Welt als konkrete und direkte Umgebung; sie erfahren sie als unmittelbar und ›im Moment‹ gegeben, ohne einen darüberhinausgehenden referentiellen Kontext oder Verweisungszusammenhang. Wenn es aber zutrifft, dass Affekte in die Gegenwart führen, wäre die ontologische Affektkonzeption entsprechend zu korrigieren: Nicht der Affekt wäre das Moment der Immanenz, sondern er führte vielmehr in eine Immanenz der Gegenwart, die der Mensch im Zusammensein mit den Tieren erfahren kann.

Wenn Affekte welterschließend sind, können sie auch etwas »verschließen« (Straub 2021: 86, Hervorh. i.O.) – es ist bemerkenswert, dass Deleuze selbst Spinozas »Ethik« (1909) letztlich als eine »*Ethologie*« (Deleuze 1988: 162, Hervorh. d.V.) charakterisiert hat. Die Perspektive des ontologischen Affekts setzt sich selbst der Gefahr aus, Tiere, aber auch Menschen als Affektwesen zu verallgemeinern. Eine derart affektive Welt wäre vor allem bevölkert von Monaden, »die aus der Welt, die sie implizieren, lediglich bestimmte Aspekte auswählen, die sie klar wahrzunehmen vermögen« (Rölli 2021: 122). Ob dies wiederum den Anforderungen einer mehr-als-menschlichen Welt gerecht wird, ist fraglich. Vielmehr hätte zukünftige Forschung zu eruieren, woher in einer solchen Welt das »Begehren nach dem Affekt« (Angerer 2007), dieses Begehren nach Gegenwart rührt.

Literatur

- Angerer, Marie-Luise (2007): *Vom Begehren nach dem Affekt*. Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Angerer, Marie-Luise (2013): »Die ›biomediale Schwelle‹: Medientechnologien und Affekt«. In: Deuber-Mankowsky, Astrid/Holzhey, Christoph. E. (Hg.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhem und Donna J. Haraways*. Wien: Turia & Kant, S. 203–222.
- Barad, Karen (2007): *Meeting the universe halfway: quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham: Duke University Press. [Deutsch: Dies. (2012): *Agentieller Realismus*. Berlin: Edition Unseld.]
- Bennett, Jane (2010): *Vibrant matter: a political ecology of things*. Durham: Duke University Press [Deutsch: Dies. (2020): *Lebhafte Materie. Eine politische Ökologie der Dinge*. Berlin: Matthes & Seitz.]
- Böhm, Alexandra (2013): »Metamorphische Begegnungen zwischen Mensch und Tier. Donna Haraways *When Species Meet* und Marian Engels *Bear*«. In: *Tierstudien* (4), S. 100–114.

- Bruckner, Heide K./Colombino, Annalisa/Ermann, Ulrich (2018): »Naturecultures and the affective (dis)entanglements of happy meat«. In: *Agriculture and Human Values* 45(3): S. 1–13.
- Callon, Michel (2006): »Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht«. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript, S. 135–174.
- Charles, Nickie (2014): »Animals Just Love You as You Are: Experiencing Kinship across the Species Barrier«. In: *Sociology* 48(4), S. 715–730.
- Ciampi, Luc (2005): *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Clough, Patricia Ticineto (2007). »Introduction«. In: Dies./Halley, Jean (Hg.): *The affective turn: theorizing the social*. Durham: Duke University Press, S. 1–33.
- Deleuze, Gilles (1988): *Spinoza. Praktische Philosophie*. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles (1996): *Die Falte. Leibniz und der Barock*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus, Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Delitz, Heike (2010): *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Delitz, Heike/Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.) (2018): *Soziologien des Lebens. Überschreitung – Differenzierung – Kritik*. Bielefeld: transcript.
- Despret, Vinciane (2004): »The Body We Care for: Figures of Anthro-zoo-genesis«. In: *Body & Society* 10(2–3), S. 205–229.
- Dzudzek, Iris/Strüver, Anke (2022): »Verkörperungen«. In: Steiner, Christian/Rainer, Gerhard/Schröder, Verena/Zirkl, Frank (Hg.): *Mehr-als-menschliche Geographien*. Stuttgart: Steiner, S. 109–130.
- Fletcher, Thomas/Platt, Louise (2018): »(Just) a walk with the dog? Animal geographies and negotiating walking spaces«. In: *Social & Cultural Geography* 19(2), S. 211–229.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies on Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Geertz, Clifford (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (2010): »An Inventory of Shimmers«. In: Dies. (Hg.): *The affect theory reader*. Durham: Duke University Press, S. 1–25.
- Gugutzer, Robert (2002): *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gugutzer, Robert (2012): *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*. Bielefeld: transcript.
- Gugutzer, Robert/Holtermann, Natascha (2017): »Der Dackelblick. Phänomenologie einer besonderen Hund-Mensch-Vergemeinschaftung«. In: Burzan, Nicole/Hitzler, Roland (Hg.): *Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 265–284.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Haraway, Donna (2003): *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press. [Deutsch: Dies. (2016): *Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*. Berlin: Merve].
- Haraway, Donna (2008): *When species meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Heidegger, Martin (1992): *Die Grundbegriffe der Metaphysik: Welt, Endlichkeit, Einsamkeit. Gesamtausgabe Band 29–30, II. Abt., Vorlesungen 1923–1944*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Helfferich, Cornelia (2014): »Leitfaden- und Experteninterviews«. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 559–574.
- Hitzler, Ronald (2017): »Hunde als Korrelate des Erlebens. Einige phänomenologische Überlegungen«. In: Burzan, Nicole/Ders. (Hg.): *Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 251–263.

- Jürgens, Kerstin/Kurth, Markus/Mönkeberg, Sarah (2022): »Konviviales Leben mit Haustieren? Eine empirische Spurensuche«. In: *Tierstudien* (22), S. 111–120.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kohn, Eduardo (2013): *How Forests Think: Toward an Anthropology Beyond the Human*. Berkeley u. a.: University of California Press.
- Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kurth, Markus (2013): »Jenseits des Gestaltwandels. Agencements, Tier-Werden und affektive Transformationen«. In: *Tierstudien* (4), S. 115–126.
- Kusenbach, Margarethe (2003): »Street Phenomenology. The go-along as ethnographic research tool«. In: *Ethnography* 4(3), S. 449–479.
- Kwek, Dorothy H. B. (2015): »Power and the Multitude: A Spinozist View«. In: *Political Theory* 43(2), S. 155–184.
- Kwek, Dorothy H.B./Seyfert, Robert (2017): »Affect Matters: Strolling through Heterological Ecologies«. In: *Public Culture* 30(1), S. 35–59.
- Latour, Bruno (2001): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2004): »How to talk about the body? The normative dimension of science studies«. In: *Body and Society* 10(2–3), S. 205–229.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2014): *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp.
- Lindemann, Gesa (2014): *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück.
- Lorimer, Jamie (2007): »Non-human Charisma«. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 25(5), S. 911–932.
- Lorimer, Jamie (2008): »Counting corncrakes: The affective science of the UK corncrake census«. In: *Social Studies of Science* 38(3), S. 377–405.
- Maurstad, Anita/Davis, Donna Lee/Cowles, Sarah (2013): »Co-being and intra-action in horse–human relationships: A multispecies ethnography of be(com)ing human and be(com)ing horse«. In: *Social Anthropology* 21(3), S. 322–335.
- Mayring, Philipp (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*. Durham: Duke University Press.
- Muster, Judith (2013): »Welchen kommunikativen Stellenwert haben Haustiere? Eine kommunikationssoziologische Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung«. In: Pfau-Effinger, Birgit/Buschka, Sonja (Hg.): *Gesellschaft und Tiere*. Wiesbaden: Springer VS, S. 165–192.
- Plessner, Helmuth (1975/[1928]): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Pütz, Robert (2019): »Pferderücken«. In: Hasse, Jürgen/Schreiber, Verena (Hg.): *Räume der Kindheit. Ein Glossar*. Bielefeld: transcript, S. 259–265.
- Pütz, Robert (2021): »Making companions: Companionability and encounter value in the marketization of the American Mustang«. In: *Environment and Planning: Nature and Space* 4(2), S. 585–602.
- Röllli, Marc (2021): *Anthropologie dekolonisieren: eine philosophische Kritik am Begriff des Menschen*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2018): *Unverfügbarkeit*. Wien/Salzburg: Residenz Verlag.
- Ryan, Sara/Ziebland, Sue (2015): »On interviewing people with pets: reflections from qualitative research on people with long-term conditions«. In: *Sociology of Health & Illness* 37(1), S. 67–80.

- Sanders, Clinton R. (2003): »Actions speak louder than words: Close relationships between humans and nonhuman animals«. In: *Symbolic Interaction* 26(3), S. 405–426.
- Scheve, Christian von/Berg, Anna Lea (2018): »Affekt als analytische Kategorie der Sozialforschung«. In: Pfaller, Larissa/Wiesse, Basil (Hg.): *Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–51.
- Schmitz, Hermann (2011): *Der Leib*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schnabel, Annette/König, Alexandra (2022): »Tiere in Dienst nehmen. Herausforderung der Interpeziesgrenze«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 10(2), S. 141–167. doi.org/10.17879/zts-2021-4756
- Schröder, Verena (2022): »Tierliche Lebenswelten verstehen lernen? Perspektiven mehr-als-menschlicher Ethnographien«. In: Steiner, Christian/Rainer, Gerhard/Dies./Zirkel, Frank (Hg.): *Mehr-als-menschliche Geographien*. Stuttgart: Steiner, S. 317–339.
- Seyfert, Robert (2011): »Atmosphären – Transmissionen – Interaktionen: Zu einer Theorie sozialer Affekte«. In: *Soziale Systeme* 17(1), S. 73–96.
- Seyfert, Robert (2019): *Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie*. Weilerswist: Velbrück.
- Shapiro, Kenneth (2020): »Human-animal studies: Remembering the past, celebrating the present, troubling the future«. In: *Society & Animals*, 28(7), S. 797–833.
- Slaby, Jan (2011): »Möglichkeitsraum und Möglichkeitssinn. Bausteine einer phänomenologischen Gefühlstheorie«. In: Andermann, Kai/Eberlein, Udine (Hg.): *Gefühle als Atmosphären*. Berlin: Akademie Verlag, S. 125–138.
- Smuts, Barbara (2008): »Embodied communication in non-human animals«. In: Fogel, Alan/King, Barbara J./Shanker, Stuart G. (Hg.): *Human Development in the Twenty-First Century*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 136–146.
- Spinoza, Baruch de (1909): *Die Ethik*. Stuttgart: Kröner.
- Steiner, Christian/Rainer, Gerhard/Schröder, Verena (2022): »Mehr-als-menschliche Geographien. Entwicklungslinien, Grundzüge und Schlüsselkonzepte«. In: Dies./Frank Zirkel (Hg.): *Mehr-als-menschliche Geographien*. Stuttgart: Steiner, S. 9–40.
- Stewart, Alistair (2011): »Becoming-Speckled Warbler: Re/creating Australian Natural History Pedagogy«. In: *Australian Journal of Environmental Education* 27(1), S. 68–80.
- Straub, Jürgen (2021): »Welterschließende Affekte und das explanative Potenzial eines psychoanalytischen Konzepts für die Kulturpsychologie: Abjektion«. In: *cultura & psyché. Journal of Cultural Psychology* 2, S. 83–97. doi.org/10.1007/s43638-021-00024-w
- Uexküll, Jakob von/Kriszat, Georg (1970/[1934]): *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Ein Bilderbuch unsichtbarer Welten*. München: S. Fischer.
- Westensee, Maren (2013): »Die soziale Konstruktion des Erziehungsverhältnisses am Beispiel der Erziehung von Kindern und Hunden in der Gegenwartsgesellschaft«. in: Pfau-Effinger, Birgit/Buschka, Sonja (Hg.): *Gesellschaft und Tiere*. Wiesbaden: Springer VS, S. 219–244.
- Wetherell, Margaret (2012): *Affect and emotion. A new social science understanding*. London: Sage.
- Whatmore, Sarah (2002): *Hybrid geographies: Natures cultures spaces*. Thousand Oaks: Sage.
- Whatmore, Sarah (2006): »Materialist returns: practising cultural geography in and for a more-than-human world«. In: *Cultural Geographies* 13(4), S. 600–609.
- Whitehead, Alfred North (1984): *Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wiesse, Basil/Pfaller, Larissa (2018): »Affektive Gestimmtheiten in den Sozial- und Kulturwissenschaften«. In: Dies. (Hg.): *Stimmungen und Atmosphären: Zur Affektivität des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–23.
- Zarhin, Dana/Karanevsky-Samnidze, Alexandra/Aharon, Moriah (2022): »Co-Sleeping with Partners and Pets as a Family Practice of Intimacy: Israeli Couples' Narratives of Creating Kinship«. In: *Sociology* 56(6), S. 1053–1069. doi.org/10.1177/003803852210813

Anschrift:

Dr. Sarah Mönkeberg
Universität Kassel
Fachbereich 05 – Gesellschaftswissenschaften
Fachgebiet Mikrosoziologie
Nora-Platiel-Str. 1
34127 Kassel
moenkeberg@uni-kassel.de

Prof. Dr. Kerstin Jürgens
Universität Kassel
Fachbereich 05 – Gesellschaftswissenschaften
Fachgebiet Mikrosoziologie
Nora-Platiel-Str. 5
34127 Kassel
juergens@uni-kassel.de

Markus Kurth, M.A.
Universität Kassel
Fachbereich 05 – Gesellschaftswissenschaften
Fachgebiet Mikrosoziologie
Untere Königsstr. 71
34117 Kassel
m.kurth@uni-kassel.de